

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Der Weg meines Lebens

Ehrlich, Josef R.

Wien, 1874

XI.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-2069

XI.

So nahte er denn endlich heran, der Tag des Fastens und immerwährenden Betens, wo auch „die Fische im salzigen Meere zittern“ da der furchtbare Gott nicht mehr Tugenden oder Sünden verzeichnet, sondern das Buch von Leben und Tod mit ehernem Siegel unwiderruflich versiegelt. Drei Tage der Reue und Buße waren noch bis dahin. Schauer der Andacht lag auf allen Gesichtern und steigerte sich bis zur zerknirschenden Demuth. Für jegliches Bethaus wurde frisches Heu gekauft, um es als Teppich auf den Boden, wie auch auf die Stiegen und Bänke zu legen, denn auf bloßen Brettern zu stehen, wäre Entweihung des göttlichen Tages. Auch in den Häusern bereiteten fromm die Frauen wächserne Kerzen und steckten sie dann in sandgefüllte Töpfe, denn metallene Leuchter darf man am heiligsten der Abende nicht benutzen. Samuel saß und fertigte in einem Zuge, zarte, weiße Pantoffel, in denen der Beschniower Baddik den langen Tag über vorbeten sollte, und freute sich sehr auf die Darreichung seines Geschenkes. Meine Mutter ließ täglich an die Grabstätte ihres verstorbenen Gatten sich führen, auch an die Gräber ihrer Söhne und Töchter und herzerreißend weinte sie betend für mich. Ich aber saß indeß getrost zwischen den Jünglingen vor Ben Zion Barat. Wir stärkten und klärten an seinen heilsamen Lehren Gefühl und Verstand.

Tag
Abri
zudr
einer
die
einig
in
Weil
Güte
Verf
hina
schw
gela
ich
Chaf
scher
Gep
wäch
Schl
sahen
komm
mit
schluc
werfe
„Sch
Schl
heftig
mir,
merci
— fo

Endlich kam der Erev-Jom-Kipur (der vorangehende Tag) heran und hurtig und andächtig rüsteten wir uns zur Abreise. Nun aber wollte Gütele mit reisen und zeigte sich zudringlich dem vielbeschäftigten Samuel. Samuel jedoch gab ihr einen derben Verweis und sprach: „Läßt man die Katze auf die Bank, so springt sie auch auf den Tisch. Weil ich euch vor einigen Tagen erlaubt mit ihm zu diskuriren, wollt Ihr auch schon in Allem mir Gesellschaft leisten; bleibt ihr daheim bei den Weibern und macht euch nicht viel Schaffens um ihn.“ Gütele gab sich zufrieden, wünschte ihm und mir eine „gute Versieglung“ (chassime tauwu), geleitete uns bis zur „Schranke“ hinaus und so fuhren wir denn in Galopp zum geisterbeschwörenden Rabbi nach Leschniow. —

Nachdem wir bereits zwei Meilen zurückgelegt hatten, gelangten wir auf die geräumigen Plätze des Städtchens und ich sah mit Neugier auf die mich umgebende Welt. Wieder Chassidim, nur dürrer und abgehärmter, wilder und mißtrauischer als zu Brody. Der Tag gab Allen ein gemeinsames Gepräge. Es ramten die Weiber dahin und dorthin, trugen wächserne Kerzen und wünschten einander „gute Versieglung“. Schläfegelocte Männer plätscherten mit den Pantoffeln dahin, sahen gebückten Hauptes zur Erde und wichen rechts entgegenkommenden Mädchen aus. Hagere Jünglinge liefen einzeln, mit sich selbst beschäftigt, in die gemeinsame Synagoge und schluchzten schon vor dem Eintritte, denn sobald sie eingetreten, werfen sie sich auf das Heu und der geißelschwingende „Schammes“ (Wecker der Betenden) versetzt ihnen vierzig Schläge auf den Rücken, während der Liegende mit der Rechten heftiger an die Brust sich schlägt. „Wahrlich“ dachte ich bei mir, „wahnsinnig, seid Ihr alle, alle von aberwitziger Schwärmererei befangen. Und vor Kurzem erst war ich Euresgleichen — fast möchte ich erröthen! Wie ist mir geschehen? Wie kam

ich ins Licht? o ich empfinde mich hier zum ersten Male — und ahne noch viel größere Wahrheit!“ — „Joschu!“ mahnte mich Samuel. „Du stehst jetzt an einem heiligen Orte vor einem heiligen Tag. Komm, laß uns in die „Mykwe“ gehen, um zu baden und bete mir morgen mit derselben Kraft und Andacht wie vor Jahren, Joschu, bete, daß dich und mich der Himmel „gut versiegle“, laß’ uns dann vom Rabbi den Segen empfangen und wieder in Frieden nach Hause ziehen. „Gut, gut, gut“, erwiderte ich und Samuel sah mich lange an.

Nachdem das Mittag-Gebet zu Ende war, und jeglicher Mann seine vierzig Schläge am Rücken erhalten hatte, eilte Jeder nach Hause zur „letzten“ Mahlzeit. Die zahllos von Nah und Fern herbeigeströmten Gäste versammelten sich im großen Speisezimmer des Rabbi und besetzten im Halbkreis rings an den Wänden die Tafel. — Noch saß der Gepriesene in seinem Gemache und segnete die Kinder des Hauses und seine männerausweichende Gattin. Schnell nahm daher Samuel die Pantoffel und trat mit mir in dessen erleuchtetes Gemach. Laut nannte Samuel seinen Namen, bezeichnete sich als alter Verehrer und Freund des seligen Belszer, stellte mich als seinen Kadysch vor und legte ihm die zarten Pantoffel geschmeidig an die beiden Füße. Nachdem ihn der Baddik leise dafür gesegnet, begann Samuel und sprach mit rührender Stimme die Worte: „Rabbi-Leb, in meinem Kadysch sitzt seit einigen Wochen ein irredender Dibbick, empörende Worte spricht er gegen Gottes Gebote — —“ „Nach Jom-Kyppur, nach Jom-Kyppur“ unterbrach ihn schnell der Beschniower, „ich darf mich heute mit unreinen Dingen nicht befassen, denn ich habe mich schon geheiligt für den morgigen Tag. Gute Versiegelung!“ Samuel wagte nichts mehr zu reden, empfahl sich und ging mit mir in den großen Speisesaal des Rabbi.

Nachdem auch die „letzte“ Mahlzeit zu Ende war und der

blasse Halbmond am Himmel roth und röther geworden, eilten aus den mißgestalteten Häusern von Nah und Fern weiße Gestalten in fliegenden Mittelhemden, schauererregend zur Synagoge. Die Weiber jammerten gegenseitig sich an, Bekannte und Verwandte verabschiedeten sich mit weinend-singendem Tone und drückten einander schluchzend die Hände. Einzelne liefen mit Geschrei dahin, Keiner wagte es ruhig sein Antlitz zu zeigen. Also ging ich mit Samuel umschwirrt von den grausen Gestalten und unheimlich lagerte sich die Dämmerung über die Häuser und die Menschen ringsumher. Da kehrte ich mein Haupt zum reinen, funkelnden Himmel empor und rief in meinem Gemüthe: „Ziehet, ziehet mich wohlbekannte Sterne, selbständige Lichter, ziehet mich heraus, hinan — entwindet mich doch diesem schrecklichen Gewühle! Du lieber Mond —“ — „Vorwärts, Joschu!“ rief mir Samuel zu und schon waren wir zwischen den Flammen der wächsernen Kerzen, umtobt von dem entsetzlichen Geschrei der himmelstürmenden Chassidim. —

Bis Mitternacht wurde gebetet. Ich litt unsägliche Pein und zählte die Stunden, um meine Freiheit wieder zu gewinnen.

Am andern Morgen, als ich die drückende Schwere des langen Tages auf's Tiefste vorempfunden hatte; da begann sich es in mir zu regen, Widerwillen und Troß spornten mich der freiern Gesinnung Ausdruck zu geben, und so übte ich denn den ganzen Vormittag über nichts als Entgegengesetztes: Alle warfen und schaukelten sich, ich stand wie eine Bildsäule fest und unbeweglich; alle rangen die Hände, Ach und Wehe rufend, ich hielt meine Hand flach im Busen und schaute lächelnd über die Köpfe dahin. Samuel stieß mich zuweilen — ich bewegte mich zwar, doch blieb ich bald wieder stehen und übte nichts als Verkehrtheit. Schon deuteten Einige mit den

Fingern auf mich und rügten aus der Ferne mein Benehmen. Ich aber setzte es fort, wollte nicht einmal die Lippen mehr bewegen, weshalb auch schon ein Chasside mit drohendem Finger sich näherte. Aber auch ein zweiter, dritter und vierter kam bald heran, klopften den im Gebete vertieften Samuel an die Schulter und rügten mit Miene und Geberde meine verwegene Ruhe, da die Sprache des Umgangs während des Betens nicht lautbar werden darf. Samuel wurde blaß, doch konnte und durfte er nicht reden und winkte mir nur mit den Brauen. Ich achtete wenig darauf und sah vielmehr mit trotziger Schärfe den mahnenden Chassidim ins Auge. Und wie ich sie ansah, kam mir mein Benehmen als eine höhere Pflicht vor, darum warf ich mit Macht das Gebetbuch auf den hölzernen Tisch und verließ rasch die Synagoge.

Furchtlos, weil frei von innerm Vorwurf, ging ich über die leeren Plätze des Städtchens und kam auf die blumigen Wiesen bis an die Saatsfelder, wo ruhende Schnitter ihre Sensen schärften und auch ihr mittäglich Mahl verzehrten. Dieser Anblick sowohl als auch die frische Luft weckten in mir des Hungers Begierde, da ich noch fastete und so ging ich ohne Bedenken zu einer ruthenischen Bäuerin, kaufte mir Brod und Zwetschken, setzte mich sacht an eine Gartenhecke und sättigte mich mit Behagen. Nachdem ich mein Mahl verzehrt, lustwandelte ich über die Gaide dahin und dorthin und mich umkreisten niedrig die seltsam geflügelten Schwalben. Mit ihnen vollbrachte ich den ganzen Nachmittag und staunte, daß sie mich immer, ohne was zu verlangen, in weiten Bogen umkreisen, selbst wenn ich die Stelle verändert.

Nachdem der Abend herankam, kehrte ich wieder zurück zur Synagoge und da hörte ich schon den „letzten Wunsch“ der Himmelsstürmer siebenmal erschallen: „Nächstes Jahr in Jerusalem! Nächstes Jahr in Jerusalem!“ Alles verließ

dann das Bethaus, gingen erschöpft und schwächlich dahin, um noch unterwegs den feurigen Halbmond im Chore zu begrüßen. Nachdem auch dieses geschehen war, eilten Groß und Klein zur bereiteten Tafel nach Hause. Bekannte und Verwandte empfangen einander jubelnder Freude im Gegensatz zum Jammergeschrei von gestern und riefen sich mit singendem Tone: „Gute Versiegelung!“ zu. Ich auch empfing den ermatteten Samuel unter freiem Himmel, begrüßte ihn nach Gebrauch und Sitte, doch er wendete sich traurig ab und redete bis zum andern Morgen kein Wort zu mir.

Am andern Morgen, als der Rabbi sein Frühgebet verrichtet hatte, ließ er mich und Samuel vor sich laden, um sich zu überzeugen, ob ich selbst oder der irredende „Dibbid“ in mir gegen Gott und seine Chassidim am heiligen Tage sich widersetzte, und ob ich Strafe oder Segen verdiene.

In welches Schreckniß gerieth aber Samuel, als der Rabbi in seiner Unterredung mit mir nichts als „Nisches“ (Trevelsinn und Schlechtigkeit) wahrte, daß also kein irredender Dibbid in mir sitze! Wie verzweifelt stand Samuel da, als der Rabbi mich den „Kuschu“ (Trevler) verfluchte, nicht nur mich, sondern auch meine Kinder, die der Belscher als glück- und freudebringend ihm prophezeit hatte?

Nun waren aber während der Zeit viele Chassidim herbeigekommen und umstellten das Haus, harrend auf die Meinung des Rabbi, um entweder für mich einige Psalmen zu sprechen, oder ihre zelotische Rache an mir auszuüben. Ich wußte das nicht, und erlaubte mir eine freisinnige Bemerkung, die den Chassidismus im Innern verletzete.

Lärmend sprang der Rabbi von seinem Sitze auf und Samuels körnige Hand fiel schallend an mein Gesicht, und es flammte mir vor den Augen. Von Schrecken überfallen, entsprang ich schnell zur offenstehenden Hinterthür, dieweil von Borne

die Eiferer hereingestürmt kamen. Ich gelangte in den Hof und mir setzten die Verfolger nach. Schneller aber kam ich zum Pfortchen, schob hastig den Riegel hinweg und gelangte so ins Freie. Von zwei Seiten folgten mir die Chassidim auf die Ferse, ich lief was ich konnte, um die hintere Seite der Planken und mied die offenen Plätze des Marktes.

Da aber die Pantoffel Jene im Laufen gehindert hatte, gewann ich indeß einen Vorsprung und kam nahe und näher dem niedrigen Walle, der Leschniow an der Nordseite umgiebt, und erstrebte rasch den hintern Abhang. Hier lief ich demselben entlang, ostwärts, der Sonne entgegen, lenkte dann in einen tiefen Graben ein und erreichte schweißbedeckt jenen Wald, durch den wir gereist kamen. Nun ruhte ich aus in einem kühlen Gebüsch und da ich mich sicher vor den Verfolgern fühlte, erwachte wieder in mir der Muth und da stand ich auf und rief mit begeistertem Triumphe: „Gott, ich wollte, ich hätte einer ganzen Welt zu trozen, gilt es Recht und Wahrheit zu verfechten!“ Und es rauschten die Bäume und machten das Herz mir trunken — ich fühlte, daß Gott mich liebe und so schwur ich ihm Treue bis in die fernsten Zeiten. — Darauf lenkte ich meine Schritte der Fahrstraße zu und beschloß den weiten Weg nach Hause wandernd zurückzulegen. Ich brach mir eine Weidenruthe aus dem nahen Gesträuch, marschirte muthig längst den Spuren der Wagenräder fort und erreichte erst spät am Nachmittage hungrig und durstig die Vaterstadt Brody.

Mein erster Weg war nun zu Gütele. Diese saß und erwartete schon mit Sehnsucht meine „gesegnete“ Rückkehr. Als sie meine Stimme beim Eintritt vernommen hatte, erschrak sie freudig und hieß mich tausend und tausend Mal willkommen. Speise und Trank hielt sie schon vorbereitet und ich staunte über ihre maßlose Liebe. — Nachdem ich an

Spei
mir
gefal
erzäf
verlo
genof
sei,
Mitf

den
begar
zu sch
mein
Stell

berei
eröff
wir
scherz
meine
ganze

Hof
zum
ins
die
der

atte,
äher
um-
f ich
dann
enen
s in
Ber-
da
Hott,
t es
ume
Hott
isten
e zu
rück-
hen
gen-
und

und
kehr.
er-
Mal
eitet
an

Speise und Trank mich gesättigt, fragte sie mich, wie es mir in Leschniow ergangen, ob mir das Fasten nicht schwer gefallen und wie mich der Rabbi gesegnet. Gutes über Gutes erzählte ich ihr, doch als ich sah, wie sehr sie sich darüber freute, verlor ich die Lust zu lügen und während sie den Hausgenossinnen allen bewies, daß ich auf dem Wege der Besserung sei, entfernte ich mich schnell und ging zu meinem lieben Mitschüler Jakob Balaban.

Hier fand ich mehrere meiner Freunde beisammen, auch den aufgeklärten, Pläneentwerfenden Philipp Teich und ich begann mit großer Genauigkeit meinen Leschniower Aufenthalt zu schildern. Alle lobten meine trotzhende Kühnheit und Philipp meinte, er hätte noch Verwegeneres gethan, wäre er an meiner Stelle gewesen.

Da der Abend herankam, ließ Jakob funkelnden Thee bereiten; wir setzten uns rund um den runden Tisch und eröffneten das Spiel von Hammer und Glocke. Nachdem wir sattfam gespielt und getrunken, gingen alle singend und scherzend nach Hause, ich aber blieb aus gutem Grunde bei meinem Freunde und schlief mit ihm unter einer Decke die ganze Nacht hindurch sicher und ruhig. —